Keine zentralisierenden Technologien mehr

Autor(en): **Turner Charlewood, John F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 29-30: **Export-Architektur = Architecture d'exportation**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-50787

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

John F. Charlewood Turner

Keine zentralisierenden Technologien mehr

Zur Ausbildung von Entwicklungsexperten in Überseeländern

Die Ausbildung von Entwicklungsfachleuten in reichen Ländern für den praktischen Einsatz in armen Ländern hängt zunächst einmal davon ab, was man unter «Entwicklung» versteht. Viele halten Entwicklung noch immer für einen Fortschritt von Armut zu Reichtum, mittels Übertragung industrieller Technologie von den «schon» reichen auf die «noch» armen Länder. Jene aber, die mit eigenen Augen gesehen haben, was weltweit passiert ist, stellen diese v.a. im Westen verbreitete Anschauung heute zum grössten Teil in Frage. Mehr und mehr erscheint denn auch Unterentwicklung als die Folge von Überentwicklung. Aus dieser Perspektive ist Entwicklung zunächst einmal eine Frage der sozialen Gerechtigkeit, nicht nur der wirtschaftlichen Prosperität.

Wenn man Armut als Funktion von Unterentwicklung betrachtet und diese als Folge technologischer Rückständigkeit, dann besteht das Problem darin, die Technologien von Städtebau und Industrie auf vorindustrielle oder solche Umgebungen zu übertragen, die sich im Prozess der Verstädterung und der Industrialisierung befinden. Dementsprechend müssen Entwicklungsfachleute sich das Wissen über die physikalischen, ökonomischen und sozialen Unterschiede zwischen entwickelten und unterentwickelten Kulturen aneignen, und sie müssen die für ihre Arbeit notwendigen betrieblichen und politischen Führungsqualitäten erwerben.

Wenn man jedoch Armut als die Kehrseite von Reichtum und Unterentwicklung als zwangsläufige Entsprechung zur Überentwicklung betrachtet, dann sehen die Ziele und somit die Probleme bei der Ausbildung von Fachleuten ganz anders aus. In dieser Sicht ist Technologie nicht ein wohlwollend-neutraler Faktor, sondern ein hochpolitisches, determinierendes Element, an dem Entscheidungsgewalt und Macht hängen. Wer zur Erkenntnis gekommen ist, dass die Welt von immer grösseren pyramidal strukturierten, zentralisierenden Technologien beherrscht wird, dem muss es darum gehen, Technologien und Führungssysteme zu entwickeln, die den Menschen ein Zusammenleben auf unserem schrumpfenden Planeten ermöglichen, ohne diesen oder sich gegenseitig selber zu vernichten.

1. Der Fall von Alonissos

Die Grundfragen und Probleme bei der Ausbildung von Fachleuten in reichen Ländern für den praktischen Einsatz in armen Ländern – oder von reichen Fachleuten aus armen Ländern, die zurückkehren wollen – werden in zwei kürzlich erschienenen Artikeln treffend beleuchtet. Der eine stammt aus *The Sunday Times* vom 14. September 1975 (Verfasser: Russel Miller) mit dem Titel «Der moderne Luxus, den niemand will». Darin geht es um Alonissos, ein altes griechisches Städtchen auf einer traditionell gebliebenen Insel der Aegäis, und um die neue, vor sieben Jahren vom Obristenregime «als Teil eines Modernisierungsprogrammes für die Inseln» gebaute Stadt. Ich zitiere:

«Die Eröffnungsfeier im Jahre 1970, welcher praktisch die gesamte Inselbevölkerung beiwohnte, wurde leicht getrübt durch die Entdeckung, dass die neue Stadt keine Kanalisation hatte. Doch die Musikkapellen spielten unbeirrt weiter, und Regierungsbeamte hielten prächtige Reden.

Der Versuch, Abwasserkanäle mit Dynamit auszuheben, ging schief – mit der ersten Ladung flogen zwei Häuser in die Luft –, im Frühjahr 1971 jedoch war alles bezugsbereit für die ersten Ansiedler.

Jeder der 250 Familien in der alten Stadt hatte man ein Haus von entsprechender Grösse zugeteilt. Zu den Attraktionen zählten unter anderem moderne Küchen und Badezimmer, elektrisches Licht, Gärten, Schotterstrassen und Trottoirs.

Es gab da nur ein Problem. Niemand wollte ausziehen. Die Planer merkten, zu ihrer absoluten Fassungslosigkeit, dass die Leute von Alonissos das vor ihrer Stadt gelegene Paradies aus kleinen Häuschen mit Flachdächern als schlechten Ersatz für ihre Heimstätten sahen, worin sie seit Generationen gewohnt hatten. Und auch noch soviel moderner Luxus konnte etwas an ihrer Meinung ändern.

Ursprünglich wollte man die Häuser den Einwohnern mit Hilfe von Hypotheken zu niederen Zinsen verkaufen. (Die Finanzierung wurde als kleines Problem erachtet: Es gab ja mehr als genug Ausländer, die darauf aus waren, die Grundstücke in der alten Stadt zu kaufen.)

Als der erwartete Ansturm auf die neue Siedlung nicht stattfand, wurden die Preise gesenkt. Immer noch keine Abnehmer. Manos Dalogridis, Besitzer des kleinen Hotels auf der Insel, erklärte dazu: ‚Keiner wollte auch nur eine Drachme ausgeben, um dort zu leben'.

Nach zwei Jahren war noch kein einziges Haus bewohnt. Dier Regierung bot, in ihrer Verzweiflung, die Häuser nun zu lächerlich kleinen Mietzinsen an. Mit dem Erfolg, dass ein paar Bauern sich erkundigten und Interesse zeigten, sie als Unterstand für ihre Ziegen zu benutzen.

Dieser Witz, falls es einer war, stiess auf keinerlei Verständnis.»

2. Der Fall von Tondo

Der andere Artikel stammt von Jo McBride und erschien im *Guardian* vom 19. September 1975 unter dem Titel «Selbsthilfe in Shanty Town». Darin geht es um die Leute von Tondo, einer gigantischen Squatter-Siedlung auf den Philippinen, und um den «International Design Competition for the Urban Environment of Developing Countries Focused on Manila», einen internationalen Wettbewerb für ein städtisches Entwicklungsprojekt in jenem Gebiet.

Tondo hat eine lange Vergangenheit von oft sehr wirkungsvollen Gemeinschaftsaktionen hinter sich. Jo McBride berichtet, dass neben den vielen praktischen und politischen Tatsachen, welche die Leute von Tondo gelernt hätten, einige von ihnen ausserdem

«hart gearbeitet haben, um sich auf dem Gebiet der Städteplanung auszubilden, indem sie technische Seminare durchführten, Architekten, Sozialwissenschafter und Anthropologen einluden, mit ihnen bei der Planung ihrer Zukunft zusammenzuarbeiten».

Die Autorin beschreibt einige der Aktionen, welche von Leuten aus Tondo bisher unternommen wurden, wobei sie vom gleichen Prinzip Gebrauch machten, das die Wettbewerbs-Leitung in Nordamerika empfiehlt: dass «Gemeinschaftsorganisation der Schlüssel zu wirksamen Verbesserungen ist». Sie weist auch darauf hin, dass

«Verhaftung und Gefängnis bisher die Konsequenz waren, wenn die Einwohner solche Anliegen zum Ausdruck brachten. Ein Beispiel dafür ist die Präsidentin der ZOTO *(Zone One Tondo Organisation)*, Mrs. Trinidad Herrera, welche wegen angeblicher Subversion oder Anstiftung zum Aufruhr sechsmal seit der Ausrufung des Kriegsrechtes auf den Philippinen vor drei Jahren verhaftet wurde.»

Eine der Aktionen, die Jo McBride nicht erwähnt, war die erfolgreiche Opposition der ZOTO gegen die Errichtung eines kapitalintensiven Produktionsbetriebes, wobei viele lokale Anwohner vertrieben worden wären und welcher viele lokale Geschäfte und Arbeitsstellen zerstört hätte, ohne für beides irgendeinen Ersatz zu bieten.

Der Wettbewerb: Verschwörung von Interessenvertretern gegen das Volk

Dazu McBride in ihrer Reportage:

«Die Sache mit dem Wettbewerb begann sich immer deutlicher als eine Verschwörung von beruflichen Interessenvertretern zu entpuppen, als sich zeigte, dass die Organisatoren keinen einzigen Anwohner von Tondo in das Komitee eingeladen hatten, welches die über 3000 erwarteten Eingaben zu begutachten hat.»

Doch der Artikel endet mit einer bedeutsamen und hoffnungsvollen Note:

«Als die Weltbank sich anschloss und das Dagat-Daggatan-Projekt (der Name des für den Wettbewerb bestimmten Baugeländes) unterstützte, da schrieben sie [die Anwohner von Tondo] an deren Direktion in Washington. Jetzt konsultiert die Weltbank nicht nur die Regierungsvertreter, sondern auch die Organisationen des Volkes.»

Was ist «Entwicklung»?

Der Widerstand der griechischen Dorfbewohner gegen eine Umsiedlung in «Minimal-Standard»-Wohnungen mit allem modernen Komfort und die erfolgreiche Bekämpfung eines Vorhabens zur Errichtung eines modernen Produktionsbetriebes durch die Tondo-Gemeinde, solche Vorgänge werden auf der einen Seite Verdruss, Mitleid oder Pessimismus, auf der andern Seite Freude, Respekt und Hoffnung auslösen. Es kommt ganz darauf an, was man unter Entwicklung versteht und wie demzufolge die Zukunft aussehen wird.

Ich teile den Standpunkt meiner Kollegen, auf den wir an einem Treffen von 30 Personen aus 25 Ländern in Dubrovnik im Mai 1975 gekommen sind. Wir folgten einer Einladung des Sekretariates der Vereinten Nationen zur Erörterung der unserer Ansicht nach bedeutsamsten Probleme für die damals bevorstehende «Konferenz über menschliche Siedlungen» in Vancouver (1976). Der Bericht über das Treffen ist anerkennenswert kurz und vermittelt, wie ich glaube, ein gutes Bild des allgemein akzeptierten Standpunktes. Dem Bericht zufolge kamen wir überein, dass:

«Entwicklung kein linearer Prozess ist. Entwicklungsländer befinden sich nicht in einem Stadium, das die entwickelten Länder bereits hinter sich gelassen haben. Man kann auch nicht sagen, dass ihre Evolution in die Richtung geht, wo sich letztere Länder zurzeit befinden, oder dass es lediglich eine Zeitfrage ist, bis sie letzteren Zustand erreicht haben. Schon der blosse Ausdruck ‚Entwicklungsländer' widerspiegelt nicht immer die Realität – gelegentlich kaum mehr als einen Wunsch. Unterentwicklung, soweit vorhanden, ist das Produkt ungleicher wirtschaftlicher und politischer Beziehungen zwischen Ländern, die auf Herrschaft und Abhängigkeit basieren...»

«Der Kern des Problems liegt in der Beziehung zwischen herrschenden und beherrschten Ländern, zwischen reichen Menschen und armen Menschen.»

Was ist die Rolle der Experten? – Die Notwendigkeit dezentralisierender Technologien

Es ist klar, dass die Entwicklungsexperten nicht beabsichtigen, durch ihre Arbeit die bestehenden Probleme zu verschärfen, statt bei ihrer Lösung mitzuhelfen. Dass es Aufgabe der Experten ist, zur menschlichen Wohlfahrt beizusteuern, steht nicht zur Debatte. Was zur Debatte steht, ist die Interpretation des Zustandekommens der Hauptprobleme sowie die Deutung der Ursachen für das Malaise und daher auch, was wir, als ausgewiesene Fachleute, in dieser Sache tun sollten. Zusammen mit Barnet und Muller, und ich glaube, sicher auch mit den meisten meiner Kollegen von Dubrovnik, bin ich ebenfalls der Meinung, dass «das vordringlichste politische Problem unserer Zeit» in der Frage liegt:

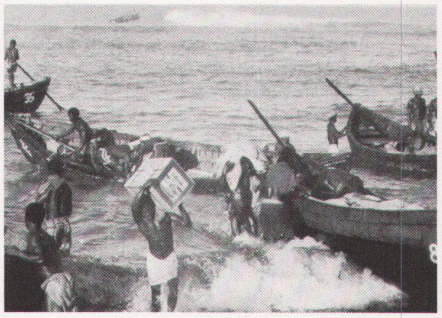
«Lässt sich dieser Planet durch immer grössere, pyramidal strukturierte und zentralisierende Technologien organisieren?»

Jene von uns, die mit Nein antworten – oder dass dies höchstens für eine reiche Minderheit auf Kosten einer ausgebeuteten Mehrheit, und auch so nur für kurze Zeit, möglich sei –, gehen eine Verpflichtung ein. Wir müssen nämlich lebensechte Alternativen artikulieren und, soweit wir es können, auch praktizieren. Wir müssen das Wachstum und die Verbreitung solcher Strukturen fördern, die aus selbstverwalteten und sich selbst einschränkenden Organisationen bestehen, welche sich dezentralisierender Technologien bedienen.

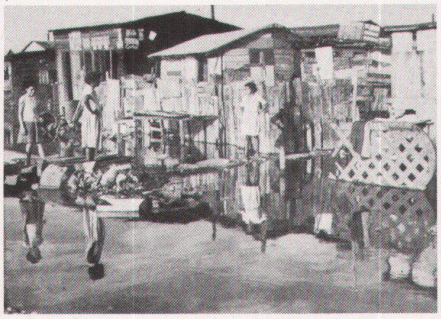
Der Technologie-Export und seine Folgen

Meine Auffassung wird illustriert durch die konstant gegenproduktiven Konsequenzen – diese entstammen zwar, wie mein Freund und Kollege Jan Donald Terner und ich in unserer weltweiten Forschungsarbeit feststellen konnten, meist einer wohlgemeinten Planung –, die der Export von industrialisierten Bau-Technologien aus reichen in arme Länder nach sich zieht. Das heisst, wenn die Erfolgskriterien das Verschaffen von Arbeit und Einkommen für die Unterbeschäftigten einschliessen sowie ein Angebot von besseren oder billigeren Produkten für jene, die sie brauchen, enthalten. Eine der Fallstudien – zur Hauptsache von Don Terner ausgeführt – betraf ein typisches System von industriell vorgefertigten Betonbauteilen, das aus einem europäischen Land in ein relativ reiches – oder einmal reiches – Land in Südamerika exportiert wurde. Um mich kurzzufassen: Das System war zu schwerfällig und kostspielig für die Infrastruktur der Hauptstadt, einer der grössten Metropolen der Welt, und für die Wirtschaft des Landes auch zu teuer bei einer Produktionsquote, mit welcher eine beträchtliche Anzahl Häuser hätte gebaut werden können. Bezeichnenderweise waren die Strassen zum Fabrikgelände zu schwach, um das Gewicht der mit Fertig-Beton beladenen Lastwagen zu tragen; auch war das Telephonsystem der Metropole nicht imstande, die einfachsten Verbindungen zwischen Büro, Fabrik und Baugelände herzustellen. Das ist nicht einmal so lächerlich wie jener Fall in Westafrika, den Charles Abrams in seinem Buch *Housing in the Modern World* zitiert, illustriert durch eine Photographie, auf welcher Träger Kisten mit Maschinenbestandteilen durch die Küstenbrandung tragen (Abb. 6). Es ist vielleicht auch nicht so absurd wie der Gewinnervorschlag für den gross aufgemachten PREVI-Wettbewerb für Sozialwohnungen in Peru. Dieses besonders ausgeklügelte europäische Projekt erfordert Deckenkräne zur Beförderung von grossen Betonbauteilen von der mechanisierten Fabrik zu einem zwangsläufig grossen Baugelände. All diese Produkte haben natürlich Herstellungskosten, die kein Käufer, auch wenn er es sich leisten könnte, auch nur annährend für die damit erzielte niedere Bauqualität bezahlen würde – und kein Land kann sich die Subventionen für diese Art von Wohnungsangebot im grossen Stile leisten, ganz zu schweigen von den Alternativkosten für die Bauindustrie. Es braucht nicht viel Phantasie oder gar Denkarbeit, um zu sehen, wohin das

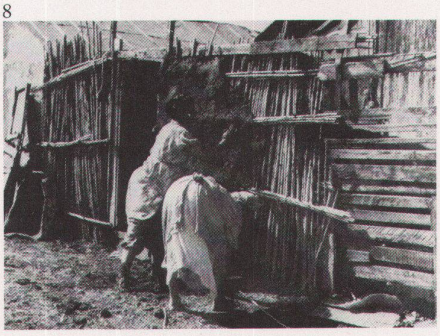
6



7



8



6 Ghana: Ankunft einer Ladung von Konsumgütern. Auf analoge Weise wurden auch vorfabrizierte Bauelemente an Land gebracht (nach Charles Abrams, *op. cit.)* / Ghana: Arrivée d'une charge de biens de consommation. D'une manière analogue on avait déchargé des éléments de construction préfabriqués (d'après Charles Abrams, *op. cit.)* 7 «Squatter-Settlement» in Puerto Rico / Bidonville à Puerto Rico. 8 Holz- und Schilfrohr-Häuser in Marokko / Maisons en bois et roseaux au Maroc.

Geld in Wirklichkeit geht und wessen Interessen in Wirklichkeit gedient wird.

Verzicht auf Fliessbandarbeit; hochgezüchtete Technologien, die dezentralisierend wirken

Was ich meine mit «dezentralisierenden Technologien», deren sich selbstverwaltete und sich selbst einschränkende Verbindungsstrukturen bedienen, wird illustriert durch Walter Segals Entwicklungsarbeit auf dem Gebiete des traditionellen Wohnungsbaus in Nordamerika. Durch häufige Verwendung von stark verarbeiteten Materialien mit solchen Massen, die das Zuschneiden auf ein Minimum reduzieren, und mit einer Formgebung, die fast keine Abfälle ergibt, kann Segal auf jede Art von Fliessbandproduktion, z.B. von Innenwand-Verkleidungen oder sogar Dachstühlen, verzichten. Er macht es damit kleinen lokalen Bauunternehmern, einschliesslich Selbstbauern, möglich, ihre Häuser auf ganz individuelle Art zusammenzustellen, wie es die Umgebung erfordert oder die Familienwünsche nötig machen. Natürlich handelt es sich hier nicht nur um eine Verfeinerung der meistverbreiteten und erfolgreichsten Wohnungsbaumethode in den USA, sondern es ist auch eine Entwicklung im traditionellen Bauen, die man überall findet. Wenn jedoch ein echter Mangel an qualifizierten Handwerkern besteht und gleichzeitig ein Überschuss an Leichtbau-Materialien wie z.B. Holz und den vielen indirekt gewonnenen Blechmaterialien, nur dann kann eine Industrialisierung mit Leichtbau-Materialien, die sich für den Transport auch über längere Strecken eignen, tatsächlich wirtschaftlicher sein als regionale Steinbrüche und Backsteinöfen – sowohl von der Energie wie auch von den Kosten her gesehen. Anders gesagt, bei einer angemessenen Infrastruktur von Transport- und Nachrichtenverbindungen können hochgezüchtete Technologien dezentralisierend wirken und in hohem Masse Impulse vermitteln zur Verbreitung von autonomen Bauunternehmungen, sei es aufgrund kommerzieller, Gemeinde-, kooperativer oder sogar privater kleinbetrieblicher Initiative.

Ein Beispiel: Zementherstellung

Da dieses Beispiel sich auf die meisten Entwicklungs- (resp. entwicklungsgeschädigten) Länder nicht anwenden lässt, erwähne ich hier das Problem der Zementherstellung. Man glaubt heute im allgemeinen – und so steht es auch in den Baugesetzen –, dass Zement im modernen Bauwesen in grossen Mengen verwendet werden und in grossen Herstellerwerken produziert werden muss, um wirtschaftlich und wettbewerbsfähig zu sein.

Unsere Berufskollegen von der *British Intermediate Technology Development Group* beweisen das Gegenteil. Kleine Fabriken, die nur bis zu 50 Tonnen pro Tag herstellen, produzieren allem Anschein nach weitaus billiger als konventionelle mit Kapazitäten von 1000 Tonnen und mehr. Dafür gibt es zwei einfache Gründe: Kleine Betriebe können in der Nähe kleiner Kalkstein-Vorkommen errichtet werden. Und da diese kleineren Vorkommen viel häufiger sind als grössere und ihre Absatzmärkte meist in der Nähe liegen, können Tiere als Transportmittel eingesetzt werden. Sogar in englischen Städten ist der Transport per Fuhrwerk bis zu einer Meile Distanz billiger als per Lastwagen!

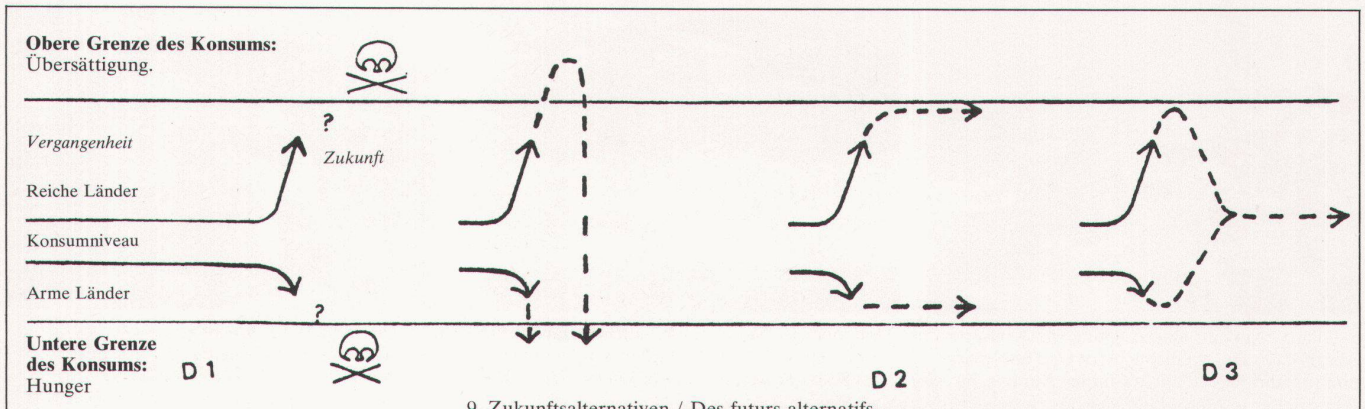
Drei mögliche Entwicklungen für die Zukunft

Diese letzten Beispiele bringen mich zum Hauptpunkt meiner Ausführungen und werfen ein Schlaglicht auf die Bedeutung des neuen Zweiges der *Intermediate Technology Development Group,* der sich mit der Ausarbeitung geeigneter Technologien für Grossbritannien befasst.

Um auf die Gesamtsituation zurückzukommen: Ich habe bereits angedeutet, dass es für die Zukunft drei Projektionen gibt, was den Konsum und die Verteilung materieller Güter und Dienstleistungen anbelangt. Die erste und erschreckendste Möglichkeit ist die Fortsetzung des exponentiellen Wachstums der reichen Länder und die sich schnell verbreiternde Kluft zwischen arm und reich (D 1).

Die zweite, aber nicht sehr wahrscheinliche Möglichkeit ist die, dass die Reichen ihren materiellen Konsum auf einem hohen, gleichbleibenden Niveau halten – was nur so lang aufrechterhalten werden kann, als die mittellose Mehrheit ihren Konsum ebenfalls auf seinem sehr tiefen Niveau belässt (D 2). Die einzig mögliche und wünschenswerte Zukunft ist jene, wo die gesamte Weltbevölkerung ein gemeinsames Konsumniveau aufweist, welches die Biosphäre – und das menschliche Verlangen nach Gerechtigkeit – tolerieren kann (D 3).

Diese letztere Möglichkeit – die einzige, die einem Hoffnung für die Zukunft geben kann – bedeutet, dass Entwicklung auf einem *zweifachen* Prozess beruht. Eigentliche Entwicklung bedeutet grössere *Reduktionen* im Konsum für die Reichen wie auch grössere *Zunahme* im Konsum für die Armen. Es ist eine Torheit, wenn die Reichen oder ihre stellvertretenden, in ihrem Sinne tätigen Angestellten als Missionare einer ausbeuterischen, stadtorientierten Industrie- und Konsumgesellschaft agieren, guter Wille hin oder her – die Folgen davon sind jedenfalls geradezu kriminell.



9 Zukunftsalternativen / Des futurs alternatifs.

«Entwicklungshilfe» beginnt in unserem eigenen Land

Im Grunde genommen besteht das Problem der Entwicklung in Richtung einer menschlich gerechten Gesellschaft und einer materiell lebensfähigen Welt darin, das richtige Instrumentarium zu entwikkeln und dieses richtig zu handhaben. Wie aber können wir zweckmässig dezentralisierende Technologien und Verbindungsstrukturen ermitteln oder wiederentdecken und entwickeln in einer Welt, die zunehmend von hierarchischen Strukturen und zentralisierenden Technologien dominiert wird?

Da keine Antwort darauf auf sofortige oder allgemeine Zustimmung stossen wird, sei sie auch noch so objektiv, liegt das Problem bei der Ausbildung von Entwicklungsfachleuten vor allem im *Lernen.* Und das Entwicklungsproblem in Übersee widerspiegelt lediglich das Entwicklungsproblem bei uns zu Hause.

Nach der Anschauung, die ich teile und hier vorlege, können wir nur in dem Masse zur Entwicklung in den benachteiligten Ländern beitragen, wie wir uns gegenüber ihrem Spiegelbild, unserem eigenen Land, verhalten. Wenn wir nicht hier ansetzen, verbreiten wir lediglich das Image einer lebensfremden Kultur und eines unerreichbaren materiellen Wohlstandes. Wir halten lediglich das Trugbild einer linearen technologischen Entwicklung aufrecht – und jeder, der in Ländern, die uns die Rohstoffe zu unserem Wohlstand liefern, gearbeitet hat, weiss, wie stark die Anziehungskraft dieses Images ist. Die Tatsache, dass der Brunnen des Reichtums kärglich fliesst im Vergleich zu den enormen Massen, die danach dürsten, wird schon zu Hause weder gern gehört noch geglaubt, ganz zu schweigen von Überseeländern. Man hat nur dann ein moralisches Recht oder gar eine echte Chance, gehört zu werden, wenn man im eigenen, reichen Land genauso reformfreudig und -bestrebt ist. Wenn dies fehlt, können die Armen das Gleichgewicht nur mit gewaltsamen Mitteln wiederherstellen – deren Werkzeuge ironischerweise einen Hauptbestandteil des Exportes der Reichen zu den Armen ausmachen.

Dezentralisierung und Selbsthilfe

Auch die beiden eingangs erwähnten Geschichten – jene aus Griechenland von der Luxusausstattung, die keiner will, und jene von den Philippinen vom internationalen Wettbewerb, der die politischen und sozialen Realitäten missachtete – bringen mich zur gleichen allgemeinen Schlussfolgerung: dass nämlich eine gerechte Welt, in welcher eine sich selbst einschränkende Bevölkerung alles Nötige zu einem genussvollen Leben hat, nur mittels dezentralisierender Technologien und eigenständiger Regierungsformen erreicht werden kann. Hinsichtlich des Problems, wie diese Dinge zu erlernen sind, deutet die erstgenannte Geschichte direkt auf zwei lebenswichtige Fähigkeiten hin, die es zu verbessern gilt: die Fähigkeit, die eigene, konkrete Situation zu verstehen, nämlich die Problematik, was uns und ob uns etwas zugute kommt oder schadet; sowie die Fähigkeit, das zu tun, was in diesem Sinne getan werden muss.

Mein abschliessendes Anliegen ist es, dass dem Verständnis der Entwicklungsprozesse viel mehr Beachtung und Anstrengung gewidmet werde, so dass wir eine Gesetzgebung formulieren oder neu formulieren können, die es den Menschen ermöglicht, für sich das zu tun, was sie selber viel besser zu tun imstande sind als die immer grösser werdenden Pyramidenstrukturen, die jetzt unsere Existenz bedrohen.

Einen erheblichen Beitrag an die Entwicklung dieser Fähigkeiten leisten Institutionen wie z.B. die *Development Planning Unit* unter der Leitung von Otto Koenigsberger. Vor zwei Jahren war ich in Indien, als ein Team von DPU einen kurzen Lehrkurs an den Universitäten von Bombay und Chandigarh durchführte. Nicht dass Ergänzungsunterricht und -forschung nicht auch z.B. in London stattfinden könnte – das ist natürlich durchaus möglich. Besonders dann, wenn die zugrunde liegende Gemeinsamkeit der Weltprobleme berücksichtigt wird und solange Studenten aus gänzlich verschiedenen Regionen bewusst zusammenarbeiten, um die sich gegenseitig bedingenden Probleme von Über- und Unterentwicklung zu lösen. Ein Beispiel für tatkräftige Schulung in praktischen Fähigkeiten liefert z.B. in England die von Schumacher und McRobie geführte *Intermediate Technology Development Group,* welche während der letzten zehn Jahre alternative und geeignete technologische Methoden für lokale Verwaltungsformen entwikkelt hat.

Die Mitarbeiter und Studenten der *Architectural Association Graduate School* (zusammen mit einer Diplomanden-Schule) konzentrieren sich auf Aktionen im Wohnungsbau, die sich für örtlich begrenzte Gemeinschaften eignen, was bei den engagiertesten Studenten auf zunehmendes Interesse stösst. Zusammen mit dem kürzlich gegründeten *Centre for Alternatives in Urban Development* in der Nähe von Swindon hat die AAGS soeben eine «Sommerschule für Alternativen im Wohnungsbau» durchgeführt, wobei Fälle aus der Praxis in England behandelt wurden, eine Art Präzedenzfälle also und somit geeignetes Studienmaterial – wo immer man auf der Welt nach dem Studium auch tätig sein wird. *Übersetzung: Urs Eggenschwiler* ■